



Eine Broschüre im Rahmen des Modellprojektes Rollenspielen

Gender- und vielfaltsreflekierte Arbeit mit Männern* in der Migrationsgesellschaft



INHALT

4 Vorwort

9 EINBLICKE IN DIE PROJEKTARBEIT VON ROLLENSPIELEN 2019

10 **Die Projektidee**
Hintergründe. Grundsätze. Ansätze.

15 **Die Umsetzung**
Themen. Räume.

18 **Die Rückschau**
Überraschendes. Offenes.

19 INTERVIEWS | ARTIKEL | PRAXISEMPFEHLUNGEN

20 **Teilhabe gestalten in Spannungsfeldern**
Interview mit Hassnae El Mezzawi

28 **Im Abseits – Marginalisierte Männlichkeiten* in Zeiten von Corona**
Artikel

34 **Flucht ohne Ende?**
Interview mit Serwan B.

40 **Was sehe ich (noch) nicht? Gender- und vielfaltssensible Projektgestaltung**
Praxisempfehlungen

43 **Weiterführendes im Themenfeld**

46 Impressum



**Wir leben in Zeiten von Ungleichzeitigkeiten.
Von gleichzeitigen Fort- und Rückschritten.
Die neue Vielfalt der Möglichkeiten, eigene Lebensentwürfe zu gestalten,
geht einher mit Chancen und Herausforderungen
für Individuum und Gesellschaft.**

VORWORT

Immer mehr Menschen in Deutschland können sich selbstbestimmt entfalten in der Auswahl ihrer individuellen, partnerschaftlichen und arbeitsweltlichen Wünsche. Gleichzeitig sind nach wie vor viele Menschen von Diskriminierungen und Rassismen betroffen.

Diskriminierungen finden durch Zuschreibungs- und Abwertungspraxen statt, die sich entlang von Differenz- bzw. Identitätskategorien wie Gender, Alter, Klasse, Milieu, Körper oder Bildung bewegen. Insbesondere undifferenzierte, konstruierte und verschränkte Negativzuschreibungen im Kontext von Gender und Migration sind zurzeit omnipräsent und gefährden das demokratische Miteinander in unserer Migrationsgesellschaft.

Für viele junge Menschen ist die Entwicklung von Eigenidentität und Zukunftsperspektiven in diesen skizzierten Spannungsfeldern zwischen Vielfaltsentfaltung und Freiheitsbeschränkung sehr herausfordernd. Einerseits wünschen sie sich Orientierungen und Rahmungen in einer immer komplexer werdenden Welt, andererseits leben sie gerne ihre Rollenvielfalt und Mehrfachzugehörigkeiten (Familie und Freund*innen, Clique und Kiez, Schule und Sport, Ausbildung und Beruf) aus und genießen die Entfaltungschancen jenseits von starren Mustern und Normvorstellungen.

Der Lebensalltag vieler junger Menschen ist geprägt von Suchbewegungen, Ängsten, Irritationen und Träumen. Viele fragen sich: Welche Rolle will ich in Zukunft spielen? Welcher Beruf passt zu mir? Was für ein Partnerschafts- oder Familienmodell könnte mich glücklich machen? Diese Fragen sind eng verwoben mit wirkmächtigen gesellschaftlichen Normenvorstellungen von „erlaubtem Mann- und Frausein“; Vorstellungen, die erweiterte Identitäts- und Rollenvorstellungen oftmals stark einschränken.

**Doch welchen jungen Menschen wird überhaupt Raum gegeben für ihre Fragen?
Welchen jungen Menschen wird ein konstruktiver Umgang mit den skizzierten
vielfältigen Herausforderungen unserer Zeit überhaupt zugetraut?**

Jungen geflüchteten Männern* jedenfalls wird mehrheitlich weder Raum gegeben noch Zutrauen entgegengebracht. Nicht erst seit dem sogenannten „langen Sommer der Migration“ 2015 sind geflüchtete Männer* in Deutschland vielfachen Negativzuschreibungen ausgesetzt. Insbesondere in öffentlich-medialen Diskursen entlang von Gender wurden und werden sie und ihre Männlichkeits*vorstellungen tendenziös als „traditionell“, „frauenfeindlich“ und „gefährlich“ markiert; als Bedrohung für die Geschlechtergleichstellung und für Sicherheitsgefühle in Deutschland.

Aus vielfältigen Individuen wird pauschal eine Gruppe gemacht. Diese diskriminierenden und rassistischen Diskurse und Zuschreibungspraxen sind gefährlich. Verletzungen, Suchbewegungen und Potentiale vieler junger geflüchteter Männer* werden nicht gesehen. Die Lebenserfahrungen und neuen Wissensbestände, die viele von ihnen mitgebracht haben und zur Bereicherung einer Gesellschaft der Vielen einbringen könnten, werden unsichtbar gemacht.

Wenn Männer* kritisch in den Fokus gerückt werden, dann sollte mit ihnen ein Blick auf (auch für sie selbst) gefährliche Männlichkeits*konzepte geworfen werden. Gleichzeitig sind Strategien und Interventionen gegen Sexismus zu entwickeln. Hierbei gilt es aber differenziert vorzugehen und bei einer kritischen Beschau genauso die *weiße* Dominanzmännlichkeit* aus der Mehrheitsbevölkerung zu thematisieren.

Mit Männern* über Privilegien und kritische Männlichkeits*konzepte in den Austausch zu kommen, ist herausfordernd. Sowohl für viele der Männer* selbst als auch für Fachkräfte und Ehrenamtliche, die sich in verschiedensten Bereichen sozial engagieren. Viele Fachkräfte und Ehrenamtliche, die sich für geflüchtete Männer* engagieren wollen, sind verunsichert. Sie haben Sorge, dass sie mit ihrem Engagement (unbewusst) Stereotypisierungen reproduzieren und suchen nach Ideen, wie sie die Männer* zugewandt erreichen und nachhaltig zusammenbringen können, so dass ihnen ein Forum geboten werden kann für Fragen, Ängste, Herausforderungen und Zukunftsideen.

2019 ergaben sich – anders als in den Jahren zuvor – mehr Möglichkeiten, gezielter einen Blick auf die genderspezifischen Herausforderungen von geflüchteten Männern* zu werfen. Während schon viele Ideen und Umsetzungsangebote für geflüchtete Frauen* auf den Weg gebracht wurden, zeigten sich bei Angeboten, die sich ausschließlich an Männer* richteten, Leerstellen auf.

Genau hier setzte das Modellprojekt Rollenspielen 2019 an. Tischfußballturniere kombiniert mit lockeren Diskussionsrunden zu Rollenerwartungen und Zukunftsvisionen brachten junge Männer* mit und ohne Flucht-/Migrationserfahrungen an die Tische und teilhaberelevante Themen auf den Tisch. Anhand der Erfahrungen und Ergebnisse aus den Diskussionsrunden mit den Männern* wurden Multiplikator*innen-Fortbildungen für Fachkräfte und Ehrenamtliche konzipiert und durchgeführt.

Warum wurden auch Männer* ohne Flucht-/Migrationserfahrungen zu den Diskussionsrunden eingeladen? Welche Themen lösten bei den Männern* welche Emotionen aus? Was können Fachkräfte und Ehrenamtliche aus den Erfahrungen des Projektes an Gestaltungsimpulsen für ihr eigenes Engagement mitnehmen?

Dazu bietet die Broschüre vielfältige **Einblicke in die Projektarbeit von Rollenspielen 2019**. Im **Interview mit Hassnae El Mezzawi** wird der Frage nachgegangen, inwieweit es (k)eine Rolle spielt, wenn eine Frau* unangekündigt eine Diskussionsrunde zu Gender- und Zukunftsthematiken moderiert, die sich ausschließlich an Männer* richtet. Viele geflüchtete Männer* sind Marginalisierungen ausgesetzt. Der Artikel **„Im Abseits – Marginalisierte Männlichkeiten* in Zeiten von Corona“** zeigt auf, welche Männer* und Männlichkeits*formen in Krisenzeiten (un-)sichtbar sind und welche Gefahren sich darin verbergen.

Wann hat Flucht ein Ende? Wie gehen geflüchtete Männer* in Deutschland mit dem verstärkten Rechtsruck um?

Serwan B. hat an einer Rollenspielen-Veranstaltung teilgenommen und berichtet im **Interview „Flucht ohne Ende?“** von seinen Vorstellungen von Männlichkeit*, von seinen Träumen und Sorgen.

Selbstreflexion, Gendersensibilität, Rassismuskritik, Intersektionalität ... was hat das alles mit meiner praktischen Arbeit vor Ort zu tun?!

Eine Frage, die viele Fachkräfte und Ehrenamtliche in Fortbildungen zu Gender- und Vielfaltsthematiken besonders bewegt. Dazu bietet das Kapitel „**Was sehe ich (noch) nicht? Gender- und vielfaltssensible Projektgestaltung“** **Praxisempfehlungen** an. Unter **Weiterführendes im Themenfeld** sind Lesetipps zu Themen wie Männlichkeiten*, Intersektionalität, Rassismuskritik und Diversität aufgeführt.

Diese Broschüre möchte für sozial engagierte Menschen eine begleitende Unterstützung bei der Praxisreflexion sein, um die eigene Arbeit und das Engagement gender- und vielfaltsreflektierter zu gestalten. Sie hat das Ziel, Neugierde zu entfachen und Mut zu machen für die Arbeit mit und für Männer* in einer von Ungleichheiten und Vielfalt geprägten Gesellschaft. Gegen Ungleichheiten und für Vielfalt.

Für die Förderung des Projektes geht ein Dank an die Niedersächsische Lotto-Sport-Stiftung und das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung.

Herzliche Danksagungen für Inspiration, Leidenschaft, Offenheit, Fachlichkeit, Kritik und Humor gehen an Hassnae El Mezzawi, Serwan B., Alireza Hussein, Petre Rekhviashvili, Tinka Greve und Dr. Volker Weiß. Und der allergrößte Dank gilt allen Teilnehmenden an den Rollenspielen-Veranstaltungen, denn nur dank ihrer Offenheit kann Projektarbeit gelingend gestaltet werden.

Manfred Brink

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Nds. Lotto-Sport-Stiftung und des Nds. Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung dar.
Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Hinweis: Das Gendersternchen (mal am Schluss des Wortes verwendet, mal in der Mitte) dient dazu, neben der weiblichen und der männlichen Form einen Platzhalter zu schaffen für weitere Genderidentitäten und Personen(gruppen), die sich jenseits der Zweigeschlechtlichkeit bewegen. Zudem weist es auf die soziale Konstruktion der Begriffe Frau und Mann hin und verdeutlicht ihren exkludierenden Charakter.

EINBLICKE
IN DIE PROJEKTARBEIT VON
„ROLLENSPIELEN 2019“



Rollen
spielen



DIE PROJEKTIDEE HINTERGRÜNDE. GRUNDSÄTZE. ANSÄTZE.

Chips, Limo, Kuchen, Tee, Spielekonsole, Fußballer und, und, und ... alles da, aber niemand kommt! Viele engagierte Menschen kennen den Gefühlsmix aus Frust, Trauer, Ohnmacht, Selbstzweifel und Wut, wenn sie ein offenes Veranstaltungsangebot an junge Menschen richten und es auf überhaupt keine Resonanz stößt. Woran mag das Fernbleiben gelegen haben? War der Veranstaltungsort zu weit entfernt? Hat sich etwa im Veranstaltungsflyer beim Datum ein Tippfehler eingeschlichen? Oder war vielleicht entscheidender, dass die Zielgruppe sich vom Angebot einfach nicht richtig angesprochen fühlte?

Wollen sollen, was andere wollen.

Die meisten Angebote im sozialen Bereich richten sich an eine speziell ins Auge gefasste Zielgruppe und wollen sich einer speziellen Herausforderung widmen, die sich der Gruppe stellt, die wiederum die Gesellschaft vor Herausforderungen stellt. Daher werben viele Angebote mit einer zielgruppenspezifischen Ansprache und benennen bereits vorab den Nutzen, den Teilnehmende aus dem Angebot ziehen sollen.

So wichtig und richtig es auch ist, Angebote an eine klar umrissene Gruppe zu adressieren und Ziele einer Veranstaltung vorab zu formulieren, so bedenklich und risikoreich bleibt es zugleich. Soll sich beispielsweise ein Angebot an junge geflüchtete Männer* richten, um ihnen Unterstützung anzubieten für die Suche nach einem Ausbildungsplatz, schwingt dabei immer die Gefahr mit, zu homogenisieren und zu pauschalisieren („Geflüchtete Männer* können nicht für sich selbst sorgen.“), Schuldgefühle und Erwartungsdruck bei der Zielgruppe auszulösen („Geflüchtete Männer* müssen einen Ausbildungsplatz finden.“) und Machtungleichheiten zu reproduzieren („Es begegnen sich Expert*innen und Unterstützungsbedürftige.“).

Diese skizzierten Spannungsfelder bei der Ausgestaltung sozialen Engagements lassen sich in einer nach wie vor stark von Ungleichheiten und Ungleichmachungen durchzogenen Gesellschaft nicht einfach auflösen. Dennoch lässt sich in den Widersprüchen und gegen die Ungleichheitsverhältnisse arbeiten. Viele Unterstützungsangebote können heterogener, zugewandter, partizipativer, ergebnisoffener und machtkritischer gestaltet werden, so dass sie bei der in den Blick gefassten Zielgruppe mehr Beteiligungslust auslösen.

Eine Schweigekultur muss nicht in „der Kultur“ begründet liegen.

Viele Fachkräfte und Ehrenamtliche im sozialen Bereich haben in den letzten 1–2 Jahren einen vermehrten Unterstützungsbedarf von jungen geflüchteten Männern* wahrgenommen. Sie spüren und sehen bei vielen der Männern* Suchbewegungen, Frustrationen und auch Strategien des Verschweigens von Herausforderungen. Viele der daraufhin initiierten (auch teils niedrigschwelligen) Unterstützungsangebote für die Männer* wurden von diesen wenig oder gar nicht angenommen. Nicht wenige Engagierte erklärten sich eine ablehnende Haltung dann mit dem Verweis auf „die Kultur“, weil sie das in dominanten Diskursen über Flucht und Migration geläufige (kultur-)rassistische Erklärungsmuster *„Ein unerwünschtes Verhalten ist einer ‚anderen‘ Kultur auffassung geschuldet ...“* bewusst oder unbewusst verinnerlicht haben. Die Gründe für eine scheinbare Abwehr sind aber meist vielschichtiger. Oftmals spielen dabei viele sich wechselseitig verstärkende Faktoren eine Rolle. Welche Faktoren sind das? Bei aller Heterogenität innerhalb der Gruppe eint die meisten geflüchteten

Männer*, dass sie von Diskriminierungen und Rassismus in Deutschland betroffen sind. Nicht wenige von ihnen verinnerlichen die – sich ständig im Lebensalltag wiederholenden – abwertenden Fremdzuschreibungen aus Teilen der Mehrheitsbevölkerung und beginnen, sich selber abzuwerten. Gleichzeitig haben viele dieser Männer* mit inneren und äußeren Rollendynamiken zu kämpfen. So müssen sie nicht nur ihre Eigenidentität in Deutschland neugestalten und ein Sicherheitsgefühl durch Handlungswirksamkeit und Eigenerfolge gewinnen, sondern oftmals auch gleichzeitig mit Machtverschiebungen in vormals festeren Rollengefügen in ihren Partnerschaften oder Familien umgehen.

Suchbewegungen, Ohnmachtsgefühle, Neuaushandlungen von Rollenaufteilungen ... darüber zu reden, wird meist aufgrund von starren Rollenmusterzuschreibungen als Zeichen von „Schwäche“ ausgelegt.

Nach der Flucht.

Gleichzeitig sehen sich viele der geflüchteten Männer* nicht mehr hauptsächlich als „Geflüchtete“. Sie wollen auch als Freund*, Nachbar*, Kollege*, Kommilitone* oder fürsorglicher Vater* in Deutschland gesehen und angesprochen werden. Sie haben Wege gefunden, ihr Leben selbstermächtigt, verantwortungsbewusst, solidarisch und zukunftsorientiert zu gestalten. Da finden sie es eher verstörend bis abwertend, immer wieder bei Begegnungen mit der Mehrheitsbevölkerung auf ihre Fluchtgeschichte und ihre (vermeintlichen oder wirklichen) Männlichkeits*vorstellungen reduziert zu werden.

Geflüchtete Männer* sind unterschiedlich betroffen von Benachteiligungen und ausgestattet mit Teilprivilegien. Als „Männer“ sind sie in unserer nach wie vor patriarchal strukturierten Gesellschaft privilegiert im Vergleich zu „Frauen“ und Menschen, die sich jenseits der Binarität von „Mann“ und „Frau“ verorten. Gleichzeitig sind sie als „marginalisierte Männer“ vielen Benachteiligungen ausgesetzt.

Wie können nun Unterstützungsangebote für geflüchtete Männer* den verschiedenen Herausforderungen und der skizzierten Heterogenität innerhalb der Gruppe der Männer* gerechter werden? Was könnte diese Männer* dazu motivieren, dass sie aus sich selbst heraus mehr Interesse und Lust an der Teilnahme an einem Angebot entwickeln?

- Geschütztere und hierarchieflachere Räume geben den Männern* die Möglichkeit, ungezwungen(er) in den Austausch zu kommen und auch Verletzungen anzusprechen.
- Der Austausch mit anderen Männern*, die schon lange oder immer schon in Deutschland leben, kann Gemeinsamkeiten männer*spezifischer Herausforderungen aufzeigen.
- Raum und Zeit für eigene Geschichten geben den Männern* die Möglichkeit, ihre Art des Erzählens und ihre Themen zu teilen.
- Herkunfts- und Fluchtthematiken nicht in den Vordergrund zu stellen, kann entlastend für die Männer* sein, denn viele von ihnen richten ihren Blick nach vorne.
- Neugierde und Offenheit auszustrahlen für die Themen, die die Männer* (vielleicht unerwartet) auf den Tisch bringen wollen, schafft Vertrauen und Mut, sich in einer Gruppe zu öffnen.

Sich in einer Gruppe zu öffnen, kann für die Männer* sehr herausfordernd sein; zumal, wenn man den Großteil der Gruppe und die moderierende Person nicht kennt. Für die Diskussion sensibler Themen und neue Begegnungen braucht es Eisbrecher; Eisbrecher wie Tischfußball.

Männer* an die Tische und Themen auf den Tisch.

Daher wurden bei Rollenspielen 2019 mit mobilen Tischfußballtischen vom „flixen“-Team, das Tischfußballturniere an beliebigen Orten organisiert und moderiert, in verschieden großen niedersächsischen Städten soziokulturelle Treffpunkte von Männern* mit und ohne Flucht-/ Migrationserfahrungen aufgesucht. Die Teilnehmenden traten in einem Turnier in einem fairen Modus gegeneinander an. Fair, denn die Zweierteams wurden per Los nach jeder Runde gewechselt. So wurde der Gegenspieler* von eben in der nächsten Runde vielleicht schon zum Mitspieler* im neuen Zweierteam. Also ein ständiger Rollen- und Perspektivenwechsel auf spielerischer Ebene, der analog dazu im pädagogischen Teil auf theoretischer Ebene stattfand. Dazu wurde nach jeder zweiten Spielrunde das offene Themenfeld „Rollenvorstellungen und Zukunftserwartungen“ gemeinsam diskutiert.

So fand unter den Teilnehmenden viel spielerischer Wechsel und zwischenmenschlicher Austausch statt. Eine „anstrengende Wettkampfatmosphäre“ kam zu keiner Zeit auf, denn im Fokus stand das gemeinsame Spielen und Diskutieren.



DIE UMSETZUNG

THEMEN.

RÄUME.

Flipchart-Rollen. Bälle rollen. Geschlechterrollen. Tischfußballtische und Flipchart-Rollen in den Kofferraum und los ging die kleine Tour durch Niedersachsen. In transkulturellen Treffs in Oldenburg, Hannover und Lüneburg wurden die Veranstaltungen Ende 2019 durchgeführt.

Wie läuft eine Rollenspielen-Veranstaltung grundsätzlich ab?

Bei Rollenspielen kommen 10 bis 25 junge Männer* mit und ohne Flucht-/Migrationserfahrungen für ca. vier Stunden zusammen, um im ca. 30-minütigen Wechsel Tischfußball zu spielen und über verschiedene Themen – angeleitet durch eine pädagogische Fachkraft – in den Austausch zu kommen. Für eine Veranstaltung braucht es einen Raum, der Platz für 3-4 Tischfußballtische, einen Stuhlkreis und ein Flipchart bietet. Um eine vertrauliche Atmosphäre zu schaffen, sind Zuschauer*innen von der Veranstaltung ausgeschlossen.

Wie läuft das Tischfußballturnier ab?

Der Turniermodus ist auf Spaß und Austausch ausgerichtet und nicht auf technisches Können und Wettkampfehrgeiz. Es spielen stets Doppel und es gibt

keine festen Teams, sondern nach jeder Spielrunde wird jedem Teilnehmer* ein neuer Spielpartner* zugelost. Damit alle Teilnehmenden möglichst lange realistische Chancen und Lust auf die Finalrunde – in der die vier siegreichsten Spieler* in Doppeln gegeneinander antreten – haben, greift ein spezieller Rechenmodus: Wer viele Spiele im Laufe der Veranstaltung gewonnen hat, wird in der folgenden Runde einem neuen Mitspieler* zugelost, der viele Spiele verloren hat und umgekehrt. So werden „Überflieger“ etwas abgebremst und Teilnehmende mit Spielpech sind nicht nach den ersten Spielen vollends demotiviert.

Bis zur Finalrunde, die den Abschluss der Rollenspielen-Veranstaltung bildet, spielen alle Teilnehmenden mit. In der Finalrunde feuern alle Anwesenden die vier siegreichsten Spieler* an, wenn es darum geht, welches Doppel wohl die Siegerpokale gewinnen wird.

Wie gestaltet sich der Einstieg in die Diskussionsrunden?

Zu Beginn gibt es eine kurze Einführung in den Ablauf der Veranstaltung und wichtige Regeln des Miteinanders werden klar kommuniziert. So wird insbesondere betont, dass niemand sich in der Gruppe zu etwas äußern muss, das unwohle Gefühle auslösen könnte. Alle Anwesenden achten darauf, sensibel eigene Äußerungen vorzunehmen und auf Äußerungen von anderen zu reagieren, um Verletzungen zu vermeiden.

Der Einstieg in die Diskussion findet im Stuhlkreis statt, in dessen Mitte ein großer Pool an Bildkarten ausgelegt

ist. Die Teilnehmenden suchen sich aus dem Pool eine Bildkarte aus, die zu ihrer aktuellen Stimmung / ihrer aktuellen Situation passt. Dann stellen sie sich mit ihrem Namen vor und beschreiben kurz, warum sie ihre Bildkarte ausgewählt haben.

Wie kommen Austausch und Diskussion ins Rollen?

Weiter geht es mit einem Positionsbarometer. Zu vorgelegten Statements im Themenfeld „Geschlechterrollen und Rollenvorstellungen“ positionieren sich alle im Raum; je nach dem Grad ihrer Zustimmung oder Ablehnung zum Statement. Die Statements sind teilweise bewusst zugespitzt formuliert, um emotionale Reaktionen hervorzurufen und zum ersten Meinungsaustausch anzuregen. Verwendete Statements waren beispielsweise „Elternzeit für Väter* ist sehr wichtig.“, „Ich bin ein ‚echter Mann!‘“, „Ein Mann* zu sein hat nur Vorteile!“, „Frauen* verdienen für vergleichbare Tätigkeiten genauso viel Geld wie Männer*!“. Einige Teilnehmende werden gefragt, warum sie sich zum jeweiligen Statement an ihrer Position im Raum eingefunden haben und welche Gedanken und Gefühle das Statement bei ihnen ausgelöst hat.

Welche Themen und Fragen werden gemeinsam diskutiert?

Nachdem eine gewisse vertrauliche und zugewandte Grundatmosphäre im Raum geschaffen wurde und das erste Eis gebrochen ist, geht es in den Diskussionsrunden fortan sehr offen weiter.

Über viele verschiedene Themen wird gemeinsam diskutiert. Welche Themen das sind, das liegt vor allem daran, was die jeweilige Gruppe gerade bewegt, vor welchen Herausforderungen die Männer* zurzeit stehen und auf welche Fragen sie aktuell (noch) keine Antworten haben.

Folgende Fragen wurden in den drei Veranstaltungen insbesondere diskutiert:

- Wie erleben die Männer* in ihrem Alltag Männer* und Frauen* in Deutschland?
- Woran orientieren sie sich bei ihren Wahrnehmungen, Einschätzungen und Zielen?
- Welche gesellschaftlichen Rollenbilder präg(t)en sie, welche finden sie gut, welche sind schwierig zu verstehen?
- Wer kann was von wem lernen? Welche Ressourcen bringt wer wie ein?
- Welche Männlichkeits*modelle können attraktiv sein?
- Wie könnten auch sie von der Gleichstellung der Geschlechter profitieren?
- Welche Rolle spielen Geschlechterrollen für ihre Vorstellungen von Arbeit und Partnerschaft?
- Wie möchten sie gerne gesehen werden? Wo fühlen sie sich ausgebremst oder unsicher in ihren Zukunftsvorstellungen?
- Welche Erwartungen von außen an ihr „Mann*-Sein“ hindern sie daran, ihre Gefühle und Verletzungen (offener) zu zeigen?
- Was spielt bei ihren Alltags- und Zukunftsfragen neben Genderaspekten noch eine Rolle?

Was wurde ausprobiert?

Viele weibliche* Fachkräfte und Ehrenamtliche fragen sich, ob sie mit einer Männer*gruppe gelingend in den Austausch zu männer*spezifischen Fragestellungen und Herausforderungen kommen können? Sind die Männer* verkrampfter oder verschlossener, wenn eine Frau* Gesprächsrunden moderiert, die sich ausschließlich an Männer* richten? Ohne Vorankündigung und im lässigen Stil startete die Rollenspielen-Veranstaltung in Hannover versuchsweise mit einem Moderations-Tandem aus Mann* und Frau*. Welche Erfahrungen machte Hassnae El Mezzawi dabei in ihrer neuen Rolle? Inwieweit beeinflusste ihre Präsenz das Verhalten der Männer*? Im Interview „Teilhabe gestalten in Spannungsfeldern“ ab Seite 20 der Broschüre gibt Hassnae El Mezzawi Einblicke in ihre Eindrücke und Erfahrungen vor Ort.

Was wurde noch ausprobiert?

Über Flucht- und Migrationsthematiken wurde nur gesprochen, wenn die Männer* von sich aus darüber sprechen wollten. Das führte dazu, dass in den drei Veranstaltungen interessanterweise kaum über diese Thematiken gesprochen wurde. Vielmehr kamen die Männer*, ob sie nun selbst eine Flucht-/Migrationsgeschichte hatten oder nicht, auf Themen, die sich überwiegend mit ihren Zukunftsthemen hier in Deutschland befassten.

Ob die eigene Fluchterfahrung zum Thema gemacht wird, sollten Menschen mit Fluchtgeschichte selbst entscheiden. Darüber zu reden, insbesondere wenn eine moderierende Person es einfach beim ersten Kennenlernen schon zum Thema macht („Wo kommst du

denn her?“), „Wie war das denn in deinem Herkunftsland?“, „Was findest du denn nun anders in Deutschland?“), kann sehr übergriffig und verletzend sein. Geflüchtete Menschen sind keine „interessanten Frageobjekte“, sondern vielschichtige Subjekte, die es zu respektieren gilt!

Bei einer der Rollenspielen-Veranstaltung suchte sich gleich zu Beginn ein Teilnehmer* aus dem Bilderpool einen Schmetterling aus und antwortete auf die Frage: „Warum hast du diese Bildkarte ausgewählt?“ folgendermaßen: „Ich habe diese Schmetterlingskarte ausgewählt, denn ich wünsche mir, dass meine Tochter auf diesem Schmetterling aus dem Iran nach Deutschland fliegt.“.

Wie ging es nach den Veranstaltungen weiter?

Die Erfahrungen aus den jeweiligen Veranstaltungen flossen in die Gestaltung von Fortbildungen ein, die an den Veranstaltungsorten jeweils einige Tage später für Fachkräfte und Ehrenamtliche angeboten wurden.

Die Fortbildungen boten den Teilnehmenden ein Forum, um gemeinsam darüber in den Austausch zu kommen, wie Verunsicherungen in der Arbeit mit Männern* abgebaut werden können und welche Rolle die eigene vergeschlechtlichte Sozialisierung für die Außenwahrnehmung spielen kann. Praxis- und Methodenbeispiele gaben den Teilnehmenden Ideen und Impulse mit, wie sie ihren Arbeitsalltag und ihre Angebote gender- und vielfaltssensibler gestalten können.

Im Broschüren-Kapitel „Was sehe ich (noch) nicht? Gender und vielfaltssensible Projektgestaltung“ sind einige der Praxisempfehlungen aufgeführt.

DIE RÜCKSCHAU ÜBERRASCHENDEN. OFFENES.

Jede Rollenspielen-Veranstaltung ist eine große Überraschung. Bis zum Start einer Veranstaltung ist nie klar, wie viele Männer* teilnehmen werden. 5? 15? 25? Kennen sich die Männer* untereinander? Was erwarten die Männer* von der Veranstaltung? Wollen sie bloß einen Pokal gewinnen oder auch in den Austausch kommen? Oder beides? Welche Fragen bringen sie mit? Worüber wollen sie lieber nicht reden? Wie wird das Thema „Männlichkeit“ untereinander verhandelt? Kommt eine ungezwungene Diskussionskultur zustande? Öffnen sich die Männer*?

Nicht, dass die meisten Männer* in den Diskussionsrunden so schnell so offen miteinander umgingen und ihre Geschichten teilten, überraschte, sondern wie wenig Mittel es braucht, um einen gemeinsamen Austausch anzustoßen. Ein geschützter(er) Raum, eine entspannte und zugewandte Grundatmosphäre, ein Spiel, eine offene Frage ... und schon wurde lebendig diskutiert und der Moderator spielte oftmals nur noch eine Nebenrolle.

In den Diskussionsrunden gab es Momente des Lachens, Momente des Schweigens, Momente der Wut, Momente voller Mut.

Wütend und bisweilen mutlos macht viele derjenigen Teilnehmer*, die nach Deutschland geflüchtet sind, der für sie immer stärker spürbare Rechtsruck in Deutschland. „Jeder hat in seiner Nachbarschaft mindestens eine Person, die AfD gewählt hat.“, berichteten sie. Unruhe, Angst und Ratlosigkeit waren dann im ganzen Raum spürbar. Welche ersthaften Gedankenspiele der Rechtsruck auslösen kann, macht ab Seite 34 in der Broschüre das Interview „Flucht ohne Ende?“ mit Serwan B. deutlich.



„Viele der Männer* können den unterschiedlichen Rollenerwartungen und -anforderungen gar nicht entsprechen, weil diese sich teilweise auch widersprechen.“

Hassnae El Mezzawi

TEILHABE GESTALTEN IN SPANNUNGSFELDERN

Rollen wechseln. Brücken bauen. Damit kennt Hassnae sich aus. Sei es als Dolmetscherin, Ehrenamtliche, Sozialarbeiterin in Notunterkünften für Geflüchtete oder als Kurskordinatorin bei einem Bildungsträger.

Wir kennen uns.

Gemeinsam haben wir 2016 in Notunterkünften mit Geflüchteten (und hierbei vor allem mit Männern*) gearbeitet, geflücht, gespielt, gelacht. Beim Modellprojekt „Rollenspielen 2019“ arbeiteten wir nun zum ersten Mal wieder zusammen. In neuen Rollen: Als Moderationsteam bei Tischkicker- und Diskussionsrunden, die sich ausschließlich an junge Männer* mit und ohne Flucht-/Migrationserfahrungen richten und einen Reflexionsraum für Fragen zu Privilegien und Herausforderungen an Männlichkeiten* bieten.

Welche Rolle spielte es dabei für Hassnae, die einzige Frau* im Raum gewesen zu sein? Wie geht sie damit um, dass viele Geflüchtete in ihr eine Brückenbauerin sehen? Welche Ausgrenzungserfahrungen hat Hassnae bisher in Deutschland gemacht und wo fühlt sie sich heimisch?

Eine Gesprächsrunde mit Männern zum Thema

„Männlichkeiten“ als Frau* mit mir zusammen zu moderieren; wie fühlte sich das für dich an?*

Ich war sehr gespannt darauf zu sehen, wie die Männer* wohl reagieren werden, wenn ein Mann* und eine Frau*, ohne dass es angekündigt war, zusammen die Veranstaltung moderieren. Wir beide kannten die Männer* nicht. Die Männer* kannten uns nicht. Und sie kannten sich untereinander teils auch nicht. Ich hatte eine leitende Verantwortung bei der Veranstaltung und nicht etwa nur eine kleine Nebenrolle. Das fühlte sich sehr gut an. Nach dem Motto: „Bam, ich bin eine Frau* und ich habe hier was zu sagen!“.

Welche Rolle spielte es für die Männer, dass du eine Frau* bist?*

Ich bin mir gar nicht sicher, ob das für sie eine große Rolle gespielt hat. Sie haben sich nicht viel anmerken lassen. Niemand war besonders vorsichtig oder besonders höflich. Wichtig ist, es normal aussehen zu lassen, dass eine Frau* dabei ist. Es also nicht extra groß anzukündigen zum Beispiel.

*Welchen Moment fandst du während
der Veranstaltung überraschend gut?*

Als ich plötzlich mit Tischfußball spielen musste, weil ein Mann* eine Zeit lang verschwunden war. Der Mann*, mit dem ich dann im Doppel gespielt habe, hat mich motiviert und gesagt: „Komm, wir schaffen das. Wir gewinnen zusammen!“. Dabei kannten wir uns ja gar nicht und nicht jeder Mann* will in einem Turniermodus ausgerechnet mit der einzigen anwesenden Frau* im Doppel spielen. Da war ich sehr positiv überrascht. Wir haben zwar das Spiel verloren, aber er hat am Ende das Turnier gewonnen, was mich wirklich sehr gefreut hat.

*Welchen Moment fandst du während der
Veranstaltung überraschend irritierend?*

Wir haben ja mit den Männern* ein „Positionsbarometer“ gemacht. Sie mussten sich zu von uns gemachten Aussagen im Raum positionieren, je nachdem, ob sie der Aussage zustimmen oder eher nicht zustimmen. Bei der Aussage „Mädchen oder Junge, egal. Hauptsache gesund!“ haben sich zwei junge Männer* alleine auf der einen Seite positioniert und gesagt, dass sie sich unbedingt einen Jungen wünschen. Da war ich im ersten Moment sehr irritiert, weil ich weiß, dass viele Männer*, die so eine Haltung haben, diese Ansichten im öffentlichen Raum eher verbergen. Sie wissen, dass das hier nicht gerne gesehen wird. Aber im zweiten Moment habe ich dann gesehen, dass es Provokation war. Sie haben dort mit Absicht gestanden, nur um ein wenig zu provozieren. Das fand ich dann eher witzig.

*Jetzt war es ja eine sehr große Gruppe bei dieser
Veranstaltung in Hannover mit über 20 Männern*.
Glaubst du, in einer kleineren Gruppe hätten diese
beiden Männer* sich anders verhalten?*

Definitiv. Vieles ist nur Gehabe, nur Getue. In der Gruppe machen sie so was. Aber wenn ich draußen mit den Männern* gesprochen habe, war der Ton, die Wortwahl, anders. Sie waren weicher, respektvoller, weil sie nicht das Gefühl hatten, dass sie sich vor jemanden beweisen müssen. Und ich habe ihnen gegenüber vorher ausgestrahlt, vor mir braucht ihr euch nicht zu beweisen.

Was hast du bei der Veranstaltung über die Männer
gelernt?*

Ich habe gelernt, dass wir sie teilweise falsch einschätzen. Dass sie durchaus über Männlichkeitsthemen sprechen wollen. Wir sind ja gestartet damit, dass die Männer* sich mit von uns vorab ausgelegten Bildkarten kurz vorstellen. Und da dachte ich schon, das ist vielen der Männer* viel zu persönlich. Aber viele waren gleich sehr offen und haben Persönliches mit der Gruppe geteilt.

Was wolltest du den Männern mit auf den Weg geben?*

Mir war es wichtig, ihnen als Frau* zu sagen, dass sie nicht diese Bilder und Vorstellungen von Männern* haben müssen, die ihnen vorgesetzt werden. Dass sie nicht „hart“ sein müssen, um ein Mann* zu sein. Denn auch ich als Frau* sehe einen Mann* immer noch als Mann* an, wenn er vor mir Gefühle zeigt, Trauer und Tränen zulässt. Wenn ein Mann* vor einer Frau* weint, empfinde ich das als ein großes Vertrauen. Männer* gefallen mir, wenn sie echt sind, wenn sie Gefühle zeigen. Und nicht, wenn sie wie ein Stein sind. Was soll ich mit solch einem Mann*?

Wie würdest du eine Gesprächsrunde aufsetzen, die sich ausschließlich an Männer richten soll, um mit ihnen über Vorteile und Herausforderungen von Männlichkeit(en)* ins Gespräch zu kommen?*

Ich würde erst Vertrauen aufbauen und Verständnis für ihre Situation und ihre Herausforderungen zeigen. Ich würde mit meinen eigenen Lebensbeispielen arbeiten; damit, dass ich auch einen Vater habe, dass ich Brüder habe. Und mein Vater und meine Brüder kommen mit ihren Problemen auch zu mir und fragen mich um Rat als Tochter und als Schwester. Dann würde ich mit ihnen über ihre Privilegien sprechen. Dabei würde ich einen seichten Einstieg wählen, so dass nicht das Gefühl aufkommt, dass es um Anschuldigungen gehen soll. Ich würde sie dann dazu animieren, dass sie mir von selber ihre Privilegien aufzeigen. Das könnte auch über die „Angeberschiene“ stattfinden, das würde ihnen gefallen. Und so unterstelle ich ihnen als Frau* nicht etwas, sondern sie berichten selbst von sich. Wenn sie es selber erzählt haben, dann kann ich darauf eingehen und sagen: „Du hast das ja gerade gesagt!“.

Was brauchen aus deiner Sicht Männer mit Fluchterfahrungen hier in der ersten Zeit?*

Sie brauchen erstmal ein Stück Vertrauen. Die aufnehmende Gesellschaft hat oft Vorurteile gegen die Männer* und ist nicht einfühlsam genug ihnen gegenüber. Vielen der geflüchteten Männer* geht es nicht gut. Sie haben vielleicht schreckliche Dinge gesehen, können posttraumatisch belastet sein. Sie können ihre Frau* oder ihre Kinder verloren haben. Das macht die Männer* in diesem Moment eigentlich total labil. Und trotzdem müssen sie so tun, als ob sie stark sind. Das macht die Männer* am meisten kaputt. Dass sie nicht, so wie viele der Frauen*, einfach ihre Trauer, ihre Wut, ihre Ohnmacht rauslassen können. Dass sie immer eine Maske aufsetzen müssen, dass sie nicht ihren Schmerz in der Öffentlichkeit zeigen dürfen. Deshalb sollten wir sie mehr als Menschen und weniger als Männer* ansehen. Und man sollte den Männern* auch einfach die Chance geben, etwas zu machen. Ich habe das in meiner Arbeit in Camps und Übergangswohnheimen gesehen. Viele Männer* haben teilweise 18 Stunden geschlafen. Warum? Weil sie nicht ertragen konnten, dass sie, in ihren Augen, einfach nutzlos sind. Sie sind es gewöhnt, zu arbeiten, etwas zu tun, etwas zu schaffen, sich einfach nützlich zu fühlen.

Viele geflüchtete Männer sind Ausgrenzungen, Abwertungen und Rassismen ausgesetzt. Ihre Männlichkeitsvorstellungen werden als „fremd“ und „rückständig“ konstruiert und homogenisiert. Auch die, oftmals nur vermuteten, Erziehungsstile von Vätern werden als extrem defizitär bearbeitet. Was sind deine Gedanken dazu?*

Vieles machen die Männer* als Väter nur, weil sie Druck von anderen Männern* bekommen. Da fragt der eine Mann* den anderen Mann*: „Warum trägt deine Tochter kein Kopftuch? Meine trägt eines!“ . Dann denkt der Mann* sich: „Oh, jetzt bin ich nicht mehr Mann* genug, weil ich es nicht schaffe, meine Tochter davon zu überzeugen, ein Kopftuch zu tragen. Also zwingen sie mich dazu. Damit es nach außen so aussieht, als ob ich genauso stark bin wie der andere Mann*. Dabei tut es mir eigentlich im Herzen unglaublich weh, dass meine Tochter unglücklich ist“. Von Vätern wird hier sehr viel erwartet. Sie sollen ihre Töchter in Deutschland ausgehen lassen, wie es hier oft üblich ist. Nach dem Motto: Hier gibt es die Freiheiten und hier ist alles sicher für deine Töchter. Aber das ist der Blick der Menschen, die schon immer in Deutschland gelebt haben. Für diese Menschen ist Deutschland ja auch ein sicheres Land. Aber für viele geflüchtete Väter ist es das nicht bzw. noch nicht! Denn sie können noch nicht die Sprache und sie kennen noch nicht die Strukturen. Für die Männer kann Deutschland noch sehr beängstigend sein. Sie können sich hier noch hilflos fühlen. Und in dieser Hilflosigkeit kann der Grund liegen, weshalb sie vorsichtig sind bei diesem Thema.



Nicht nur an die Vaterrolle, sondern auch an die Rolle als Ehemann werden viele Erwartungen geknüpft.

Wie gehen aus deiner Sicht die Männer damit um?*

Von jeder Seite wird von den Männern* etwas erwartet. Sie müssen sich viel stärker beweisen und rechtfertigen als die Männer* ohne Flucht-/Migrationserfahrungen. Viele der Männer* können den unterschiedlichen Rollenerwartungen und -anforderungen gar nicht entsprechen, weil diese sich teilweise auch widersprechen. Viele der Männer* kennen die Art und Weise noch gar nicht, wie sie sich zu ihren Frauen* hier in Deutschland verhalten sollen. Und gleichzeitig kennen viele der Frauen* diese Art und Weise auch noch gar nicht. Oft heißt es: „Du musst deine Frau* aus dem Haus lassen!“. Dabei ist es bei uns in den arabischen Ländern, und gerade im Irak, ein Privileg als Frau*, nicht aus dem Haus zu müssen. Denn das heißt, du hast Leute, die alles für dich machen. Das ist ein Statussymbol.

Lass uns über die Frauen reden. Bei aller Heterogenität:
Welchen Rollenzuschreibungen sind viele der geflüchteten Frauen* in Deutschland ausgesetzt?*

Viele der Frauen* werden total in die Opferrolle gedrängt von der Gesellschaft. Sie werden mehr zu einem Opfer gemacht als sie es tatsächlich sind. Ich als Frau* finde es fast schon unverschämt, wie ich oftmals zu einem Opfer gemacht werde. Gleichzeitig machen aber auch Frauen* sich untereinander zu Opfern. Viele Frauen* haben das Gefühl, dass sie sich als schwach darstellen müssen, weil sie denken, dass das von ihnen so erwartet wird, damit wiederum die Männer* sich stärker fühlen können. Weiblich sein heißt dann, fragil sein. Ich selbst bin eine selbstbewusste Frau*. Manchmal habe ich das Gefühl, dass einige Männer* davor ein bisschen Angst haben und Abstand zu mir nehmen.

Welchen Zuschreibungen als Frau bist du ausgesetzt?*

Oft sind es Zuschreibungen der *weißen* Frau*. Die sind nervig. Sie vermittelt mir das Gefühl, dass sie einer „armen, unterdrückten, muslimischen“ Frau* helfen muss. Dabei spricht sie sich eine viel höhere Position zu und sagt: Ich bin besser als du und ich komme jetzt, um dir zu helfen. Dann frage ich mich, warum?! Ich habe dich nie um deine Hilfe gebeten!

*Welche Rollendynamiken löst das Ankommen in
Deutschland bei geflüchteten Frauen* aus?*

Für viele der Frauen* gibt es hier neue Freiheiten. Sie können einiges infrage stellen. Sie können Forderungen stellen. Sehen die Frauen, dass ihre Männer* hier nun auch in gewisser Art und Weise oft hilflos sind, löst das Konflikte aus. Manche Frauen* machen ihre Männer* dann psychisch runter. Sie sagen zum Beispiel: „Ich brauche dich gar nicht mehr. Du kriegst ja nicht mal einen Job. Ich kann auch zum Jobcenter gehen. Ich lasse mich von dir scheiden. In Syrien haben meine Eltern mich gezwungen, dich zu heiraten, jetzt brauche ich dich nicht mehr“. Oder sie stürzen sich direkt auf den „Schwachpunkt“ des Mannes* und greifen ihn damit an, dass er nun kein Versorger und Beschützer der Familie mehr ist, dass er im Prinzip gar nichts mehr ist. Das kratzt dann natürlich sehr an der Ehre der Männer* und ist sehr verletzend für sie. Denn sie sind ja nur hier in Deutschland, weil sie ihre Familie schützen wollten. Und bis sie die Sprache gut können und einen Job finden, vergeht oft Zeit. Einige Frauen* drohen ihren Männern*: „Wenn du das und das nicht machst, dann verlasse ich dich! Ich lasse mich scheiden und nehme die Kinder mit. Wir sind ja jetzt in Deutschland. Da kann ich das!“. In unbeobachteten Momenten sind viele der Frauen* also durchaus machtvoll und nicht immer nur in der Opferrolle.



*Wie hast du die vermehrten Fluchtbewegungen
2015/16 wahrgenommen?*

Ich war mittendrin. Erst ehrenamtlich, dann als Sozialarbeiterin und Dolmetscherin in Camps und später in einem Übergangwohnheim. Ich habe Leute gesehen, die waren noch keine 72 Stunden in Deutschland. Die hatten noch die Klamotten an, die sie auf der Flucht an hatten. Ich habe total schreckliche Sachen gesehen, ich habe aber auch total schöne Sachen gesehen. Viele haben mir, ohne Vorwarnung, einfach Bilder von ihren toten Familienangehörigen gezeigt. Trotzdem ist das immer für mich auch ein Beweis gewesen, dass die Leute in mir jemanden sehen, dem man das erzählen kann und dem man auch vertrauen kann, bei dem man sich vielleicht einen guten Rat holen kann. Für mich persönlich, auch wenn das jetzt total makaber klingt, war es eine tolle Erfahrung, für mich als Person. Sicherlich nicht für die anderen Leute. Einfach, weil man den Leuten was geben kann. Ich finde es nach wie vor toll, eine Brücke zwischen zwei Inseln zu sein.

Welche Ausgrenzungserfahrungen, Diskriminierungserfahrungen oder Rassismuserfahrungen hast du schon gemacht?

Ich habe alles drei schon gemacht. In Deutschland und im Libanon wurde ich diskriminiert. Im Libanon war ich immer die Deutsche und hier in Deutschland war ich die „Araberin“, „Ausländerin“. Einmal sagte am Flughafen in Deutschland ein Bundesbeamter zu mir: „Sie sprechen aber gut Deutsch!“. Da habe ich gesagt: „Sie auch!“. Was wäre denn gewesen, wenn mein Deutsch nicht so gut wäre. Es gibt immer ein bestimmtes Bild und wenn du davon abweichst, dann wirst du gleich negativ betrachtet. Als Muslima wurde ich oftmals ausgegrenzt. Es hieß beim Ramadan: Wie kannst du denn fasten? Dann kannst du dich gar nicht konzentrieren! Aber mittlerweile legen die Leute Intervallfasten von 16 Stunden ein. Das ist genauso wie unser Fasten. Wenn wir nicht essen, geben wir unserem Körper die Ruhe. Viele dieser Fragen werden nur gestellt, um dich zu verletzen! Aber anderen Leuten weh zu tun, ist meist nur die Angst, dass einem selbst wehgetan wird. Vor Ausgrenzungen kann man sich nicht retten. Gibt es keinen Grund für Ausgrenzungen, wird einer erfunden. Das muss man mit viel Humor nehmen, denn dann macht es den anderen keinen Spaß mehr.

*Worüber definierst du deine Identität?
Welche Heimaten hast du?*

Ich definiere mich über das, was ich erlebt und erfahren habe. Vor allem über meine wichtigen Entscheidungen. Heimat ist für mich überall, wo ich gute Erinnerungen habe. Überall, wo ich Schönes erlebt habe oder wo Menschen sind, die mir wichtig sind. Auch zum Beispiel das Heim für Geflüchtete, in dem ich gearbeitet habe. Da habe ich mich wertgeschätzt und gut gefühlt. Heimat ist für mich nicht fest. Auch der Libanon ist meine Heimat, denn da wohnt ein Großteil meiner Familie.

*Herzlichen Dank für Dein Engagement
und für das Interview!*



IM ABSEITS MARGINALISIERTE MÄNNLICHKEITEN* IN ZEITEN VON CORONA

16. Juni 2020

Von welchen Männern* wurde und wird in Zeiten von Corona hauptsächlich in den Medien gesprochen und geschrieben?

Schließen wir die Augen und begeben wir uns auf eine Reise: Sehen und hören Sie auch gerade vor allem Ministerpräsidenten, Virologen und Profifußballer?

Was könnte bedenklich sein an der medialen Omnipräsenz dieser Männer*?

Welche anderen Männer* und Formen von Männlichkeit* sehen und hören wir gerade wenig oder gar nicht?

Und warum ist auch das bedenklich?

Thomas Müller und Timo Werner: Männer*, die im Abseits stehen können. Denn seit einigen Wochen hat die höchste Spielklasse des Männer*fußballs in Deutschland wieder das Betriebsgeschäft aufgenommen. Während meine Tochter beim Mädchen*fußball nach wie vor nur Ball- und Laufübungen ohne Körperkontakt und nur Trainingseinheiten absolvieren darf, dürfen und machen männliche* Fußballmillionäre wieder (fast) alles wie gewohnt und sonnen sich im medialen Rampenlicht.

Doch nicht nur männliche* U35-Millionäre stehen in den letzten Wochen im Rampenlicht. Geht es um die Verbreitung und Verkündung von Meinungen, Entscheidungen und Umsetzungen in – gerade auch in Krisenzeiten – gesamtgesellschaftlich relevanten Feldern wie Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, sehen und hören wir mehrheitlich Männer* und dabei eine größtenteils weiß-privilegierte Männlichkeit*. Viele dieser Männer* inszenieren sich oder werden inszeniert als „Macher, Beschützer, Experten“, die uns sicher durch die Krise führen. Bei einigen von ihnen steigen Bekanntheits- und Beliebtheitswerte himmelhoch. Und einer von ihnen wird schon fast auf Händen ins Kanzleramt getragen.

Abseits des Rampenlichts

Lassen wir uns von den vielen vermeintlichen oder wirklichen Lichtgestalten nicht allzu lange blenden und richten wir unser Hauptaugenmerk weg von der großen Bühne hin zu den Nebenschauplätzen, die allenfalls schwach ausgeleuchtet sind.

Weniger bis gar nicht sichtbar sind in diesen Zeiten marginalisierte Männer*. Männer*, die schon vor der Corona-Krise an den Rand gedrängt wurden und nun sogar Gefahr laufen, vollends ausgeblendet zu werden. Geflüchtete Männer* beispielsweise, die alleine oder mit ihren Familien in Deutschland in beengten – in Corona-Zeiten nochmals verstärkt gesundheitsgefährdenden – Sammelunterkünften untergebracht sind, in denen die Einhaltung von Eigen- und Gemeinschaftsschutzregeln schwierig bis unmöglich gemacht wird.

Wie skandalös die Unterbringungsverhältnisse für viele geflüchtete Menschen in Sammelunterkünften sind, ist ein Thema, das meist nur medial auftaucht, wenn Engagierte und soziale Organisationen die Zustände skandalisieren oder wenn eine „allgemeine“ Gesundheitsgefahr außerhalb der Sammelunterkünfte zu vermuten ist. Die Stimmen geflüchteter Menschen finden kaum Gehör. Der diskriminierende und rassistische Umgang mit ihrer Gesundheit ist nicht bühnentauglich.

Leben in Sammelunterkünften? Unter schlechten bis katastrophalen Hygiene-Bedingungen? Das kennen viele der mehr als 300.000 Saisonkräfte aus beispielsweise Rumänien, die jährlich nach Deutschland kommen, um Spargel zu stechen, Erdbeeren zu pflücken oder in der Fleischindustrie zu arbeiten. Es musste erst ein Erntehel-

fender aus Rumänien, der sich in Deutschland mit Covid-19 infiziert hat, tot auf einem Spargelhof in der Nähe von Freiburg gefunden werden, damit die teils skandalösen Arbeits- und Lebensbedingungen von Erntehelfenden medial mehr Aufmerksamkeit bekommen (taz 2020).

Zwischen März und Mai 2020 konnten mehr als 100.000 Saisonarbeitende, unter der Einhaltung von Hygieneauflagen, nach Deutschland einreisen (ebd.). Die Erntearbeit ist hart, schlecht bezahlt und die Unterbringung in Mehrbettzimmern widerspricht allgemeingültigen Gesundheitsschutzmaßnahmen.

Seitens der Agrarwirtschaft und -politik wurde mit der Angewiesenheit der Aushilfskräfte auf Jobs und mit ihrer Gesundheit gespielt, damit die hiesige Landwirtschaft auch in Zeiten von Corona keinen oder nur einen geringen Ernteausfall zu vermelden hat (ebd.).

Volle Mägen. Leere Herzen.

Verlassen wir die Spargelhöfe und werfen wir einen Blick auf die Schlachthöfe. Die Arbeits- und Gesundheitsbedingungen in der Fleischindustrie sind medial in den letzten Wochen ein Thema geworden, weil durch hohe Covid-19-Infektionszahlen in den Branchenbetrieben wiederum eine „allgemeine“ erhöhte Gesundheitsgefahr auch außerhalb der Betriebe befürchtet wurde. Die teils eklatanten Missstände bzgl. Bezahlung, Unterbringung und gesundheitsgefährdender Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie tätiger Menschen waren schon vor der Corona-Krise bekannt. Skandalisiert wurden sie selten. Große Veränderungen gab es kaum.

Aktuelle Einblicke in das System „Fleischindustrie“ lesen sich wie Fragmente aus dem kapitalismuskritischen Roman „Der Dschungel“, den Upton Sinclair 1906 – also vor mehr als einem Jahrhundert – veröffentlichte. Sinclair beschrieb und kritisierte die ausbeuterischen und hygienischen Missstände in Schlachthöfen und Konservenfabriken in Chicago. Das Buch wurde ein Bestseller, die skandalösen Zustände erreichten die Öffentlichkeit und es folgten Gesetzesänderungen.

Allerdings wurden hauptsächlich Verbesserungen im hygienischen Bereich vorgenommen und nicht im Bereich der Arbeitsbedingungen für die Arbeitenden selbst. Die Fleischprodukte auf dem Tisch der Kund*innen sollten „sauber“ sein. Wie dreckig es den Arbeitenden (weiterhin) ging, war nachrangig. So resümierte Sinclair hinterher lakonisch: *„Auf die Herzen der Menschen hatte ich es abgesehen, ihre Mägen habe ich getroffen.“* (Wikipedia 2020).

Gaumensorgen statt Herzlichkeit waren damals der Antrieb für Gesetzesänderungen. Und heute? Kümmern uns die teils desolaten Arbeitsbedingungen, die getrost „moderne Sklaverei“ genannt werden können, unter denen insbesondere Zehntausende Arbeitende aus Osteuropa zu leiden haben? Ihre 6-Tage-Wochen, ihre 10–12 Stunden Schichten, ihre teils miserable Entlohnung? Oder geht es hier bloß um „unsere“ Gesundheitsorgen?

Immerhin scheinen nun wirklich – zumindest leichte – Verbesserungen gesetzlich auf den Weg gebracht zu werden; wie zum Beispiel das Verbot von Werkverträgen und vermehrte Kontrollen. Aber die Stimmen, Gesichter und Geschichten der Arbeitenden dringen weiterhin nicht nachhaltig durch. Während die Unternehmens-

führenden eine Lobby haben, haben die Arbeitenden auf den Schlachthöfen und in den Fleischverarbeitungsbetrieben keine. Das ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Schweinerei.

Männlich*? Privilegiert? Marginalisiert?

Kehren wir zur ersten Frage des Artikels zurück: Von welchen Männern* wurde und wird in Zeiten von Corona hauptsächlich in den Medien gesprochen und geschrieben? Auf der einen Seite gibt es Männer*, die regelmäßig und meist positiv besetzt in den Medien präsentiert werden und überrepräsentiert sind. Diese Männer* sind meistens mit Mehrfachprivilegien ausgestattet, wie weißsein, akademisierte Bildung, Führungspositionen, Mobilität, Geldvermögen. Auf der anderen Seite gibt es Männer*, wie den verstorbenen rumänischen Erntehelfer, die meistens von Mehrfachbenachteiligungen betroffen sind und nur eine kurzwährende mediale Aufmerksamkeit bekommen; und diese meist nur, wenn sie eine potentielle oder imaginierte „Gesundheitsgefahr“ darstellen.

Nicht zufällig handelt es sich bei dieser Gruppe der benachteiligten Männer* mehrheitlich um Männer*, die aus osteuropäischen Staaten kommen oder eine Flucht-/Migrationsgeschichte mitbringen. Denn der schändliche Umgang mit ihnen ist einer diskriminierenden und rassistischen Haltung und Praxis geschuldet, die tief verankert ist in den gesellschaftlichen Gesamtstrukturen.

Die Corona-Krise zeigt nun in zugespitzter Form auf, wie unterschiedlich Teilgruppen von Männern* in der Gesamtgruppe der Männer* mit Privilegien ausgestattet und/oder betroffen sein können von Ausgrenzungen, Abwer-

tungen und Diskriminierungen entlang von verschiedenen sozialen Kategorien; insbesondere von Rassismus und Klassismus. Die Wirkungen von (Mehrfach-)Diskriminierungen sind nicht nur gesundheitsgefährdend für marginalisierte Männer*; sie können letztendlich sogar tödlich sein.

Solidarisch sein und zugleich kritisch bleiben

Die Frage ist nun: Was tun? Wer sich für marginalisierte Männer* solidarisch einsetzen will, bewegt sich in Spannungsfeldern. Die Gesamtgruppe der Männer* in Deutschland ist nach wie vor stark privilegiert im Vergleich zur und auf Kosten der Gruppe der Frauen* und der Gruppe aller Menschen, die sich jenseits binär-dominanter Muster von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ verorten. Wenn also Benachteiligungen von Männern* in den Blick genommen werden, ist von Anfang an ein differenzierter Blick gefragt, der die alle Gesellschaftsbereiche umfassende Dominanz von Männern* dauerhaft kritisch im Blick behält. Abwertende, diskriminierende, rassistische und sexistische Praxen von Männern* gehören stets aufs Schärfste skandalisiert und bekämpft.

In der Gruppe der Männer* gibt es aber auch Teilgruppen, die von Abwertungen, Diskriminierungen und Rassismen betroffen sein können, die insbesondere von dominant-weißen Männern* ausgeübt werden. Ein genauerer Blick auf den jeweils individuellen Mann* kann hier hilfreich sein.

Zwei Menschen in einer Gruppe können unterschiedlicher sein als zwei Menschen aus verschiedenen Gruppen. So haben Thomas Müller und Sandra Maischberger sicherlich mehr Gemeinsamkeiten als ein Spieler der „Fußball-

Bundesliga der Männer“ mit einem Werkvertragsarbeiter in der hiesigen Fleischindustrie.

Es lohnt sich daher, idealerweise stets auf ein vielfältiges Individuum zu blicken. Wenn wir also auf einen Mann* blicken, sollten wir gleichsam auf weitere sicht- und unsichtbar wirksame Identitäts-/Zuschreibungskategorien schauen. Kategorien könnten zum Beispiel Alter, Wohnort, eine Heimat oder mehrere Heimaten zu haben, Klassenzugehörigkeit, Behinderung sein. Wir können uns dann fragen: Was spielt alles (k)eine Rolle im Leben meines Gegenübers? Was sehe ich (noch) nicht? In welchen Kategorien unterscheidet sich mein Gegenüber von mir, aber welche Merkmale teilen wir auch miteinander?

Ein Sensorium für Verletzlichkeiten von marginalisierten Männern* zu entwickeln, kann entlastend und unterstützend für viele der Männer* sein. Auch Männer* brauchen gendersensible Schutzorte, in denen sie sich über Verletzlichkeiten austauschen und gegenseitig bestärken können. Räume, die aber zugleich auch die Möglichkeit bieten sollten, (Teil-)Privilegien zu hinterfragen; dabei allerdings ohne auf einer individuellen Vorwurfs- oder Schuldebene zu sprechen.

Zugewandt zuhören. Schutzräume geben. Was kann noch getan werden? Die Lebenswelten vieler marginalisierter Männer* werden in Zeiten von Corona – wenngleich auch nur im Blitzlichtmodus – sichtbarer gemacht und gleichzeitig weiterhin weitaus weniger sichtbar bleiben als die Lebenswelten insbesondere *weiß*-privilegiert^{er} Männer*. Die Dominanz *weißer* Männlichkeit* kann zum Beispiel durch die Neubewertung, Neubetrachtung und Neuzählung von historischen Leistungen infrage gestellt und dekonstruiert werden.

Wer hat's gefunden?

Viele Leistungen und Kämpfe marginalisierter Männer* tauchen in Geschichtsbüchern nicht auf oder spielen allenfalls eine Nebenrolle. Wissensbestände wurden vernichtet, Geschichte(n) aus einer weiß-zentriert europäischen Dominanzperspektive geschrieben. Verlorenes, verdrängtes, ausgelöschtes Wissen kann aber von uns zumindest teilweise wieder emporgehoben werden. Geschichten können auch heute neu geschrieben werden. Geschichten, die Marginalisierten jetzt und für die Zukunft Mut machen können.

Kennen Sie Marco Polo? Kennen Sie Vasco da Gama? Klar, blöde Frage. Kennen Sie Piri Reis? Ibn Battūta? Auch eine blöde Frage?! Keine Bange, ich kannte sie auch nicht, bis ich vor kurzem das Buch „*Im Schatten der Entdecker*“ gelesen habe.

Piri Reis war ein osmanisch-türkischer Seefahrer, der 1513 eine Weltkarte gezeichnet hat, anhand derer viele europäische „Entdecker“ ihre heute so berühmten Fahrten überhaupt erst vornehmen konnten. Seine (Vor-)Leistung blieb und bleibt in den allermeisten Geschichtsbüchern und dominanten Erzählungen unerwähnt. Wie so viele weitere Leistungen, die sich Europa als Einzelleistung zuschreibt. „*Den Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung herum hat nicht Vasco da Gama entdeckt, da erschlicht die wohlbekanntesten Wege der arabisch-islamischen Handelsschiffahrt nutzte*“ (Volker Matthies 2018).

Und wer ist Ibn Battūta? „*Unter den arabisch-islamischen Reisenden ragt besonders der Rechtsgelehrte und Pilger Ibn Battūta hervor, der 1304 in Tanger geboren wurde [...]. Noch vor dem Italiener Marco Polo gilt Ibn Battūta als der*

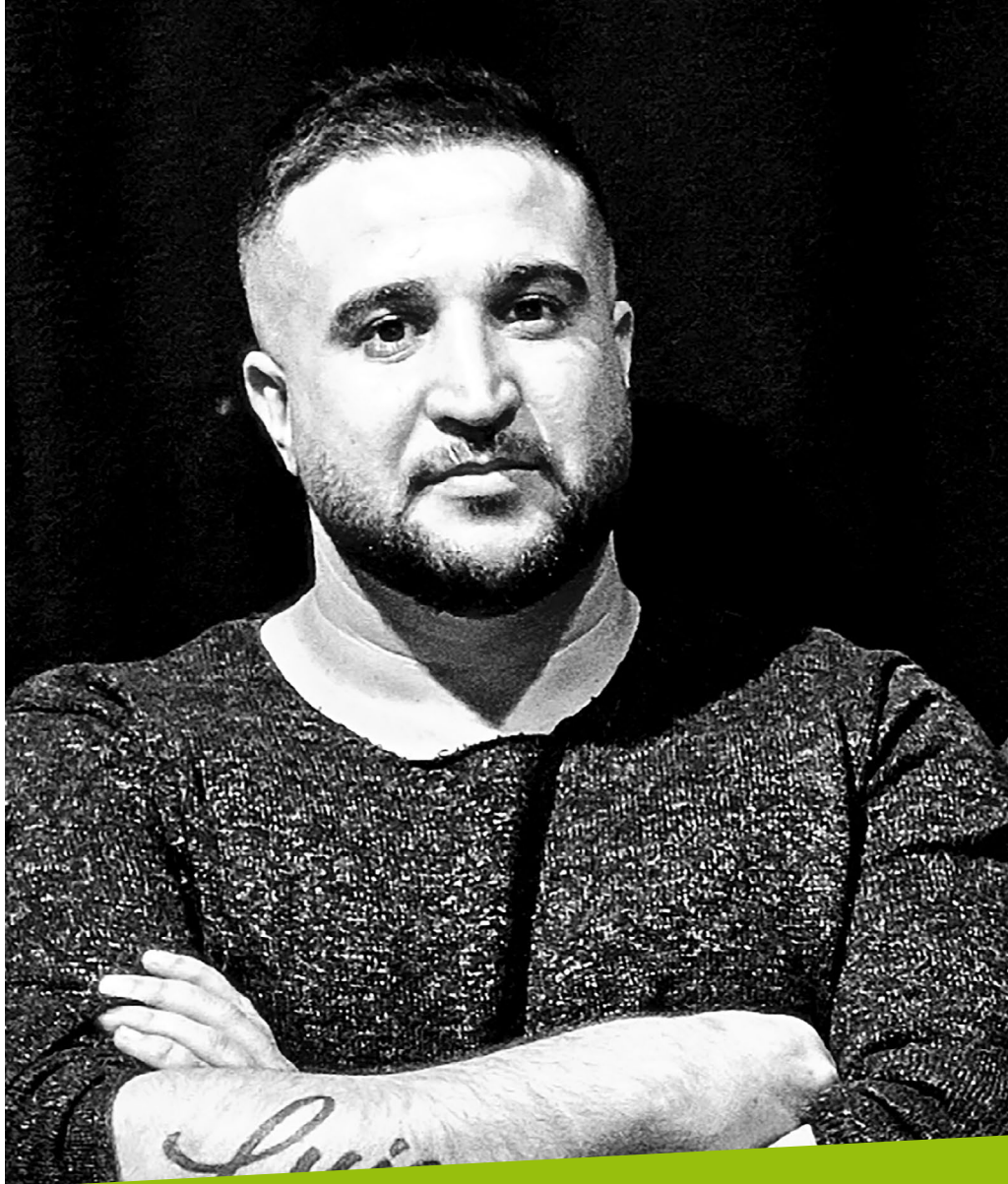
größte (Welt-)Reisende des Mittelalters. Zwischen 1325 und 1354 bewältigte er ein Reiseprogramm von weit über 100.000 Kilometern, neben dem sich die Leistungen Marco Polos [...] bescheiden ausnehmen [...]. Seine Reisen durch Nord-, West- und Ostafrika, Vorderasien, Afghanistan und Indien sowie China und Südostasien führten Ibn Battūta in dreimal so viele Länder, als Marco Polo kennengelernt hatte“ (ebd.).

Aber wir können auch in die jüngste Vergangenheit, in die jüngste Zeit reisen oder einfach in der Gegenwart bleiben. Kennen Sie Oury Jalloh oder Ferhat Unvar? Welche Männer*-Geschichten (nicht) omnipräsent sind, lässt sich – wenn vielleicht auch nur im kleinen Rahmen – von uns ändern. Dazu müssen wir lernen, uns zu verändern. Lernend bleiben. Hinter die Kulissen blicken. Ausschau nach Nebengeschichten halten. Und neue Geschichten hören.

Damit leisten wir einen kleinen Beitrag dazu, dass irgendwann vielleicht einmal abseits eines Fußballplatzes niemand mehr im Abseits stehen muss.

Quellen:

- taz 2020: Coronainfizierter Erntehelfer tot. Schutzlos bei der Ernte. Jost Maurin.
URL: <https://taz.de/Coronainfizierter-Erntehelfer-tot/!5676684/>
[zuletzt abgerufen am 10.06.2020]
- Volker Matthies 2018: *Im Schatten der Entdecker*. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender. Christoph Links Verlag. Berlin.
- Wikipedia 2020: Der Dschungel.
URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Dschungel#cite_note-6
[zuletzt abgerufen am 11.06.2020]



„Was heißt das schon, ein ‚richtiger Mann‘ zu sein?!
Den Respekt, den meine Frau mir gibt, den muss
ich ihr zurückgeben.“

Interview mit Serwan B.

FLUCHT OHNE ENDE?

Geflüchtete Männer* sind vielen Eigen- und Fremderwartungen ausgesetzt auf dem Weg hin zu einem selbstbestimmten und glücklichen Leben in Deutschland. Serwan hat sich im Laufe der Jahre ein neues Leben in Deutschland aufgebaut, eine neue Familie gegründet, einen Job und eine neue Heimat in Oldenburg gefunden.

Welche Rollenerwartungen als Mann* stellte er auf diesem Weg an sich?

Welche Erwartungen hatten Freund*innen, Familie und Gesellschaft?

Was bereitet ihm Hoffnung, was Sorge?

Warum denkt er immer öfter an ein Notfall-Land?

Und warum feiert er zweimal im Jahr seinen Geburtstag?

Du hast an unserer Tischfußball- und Diskussionsrunde in Oldenburg teilgenommen. Was waren deine Eindrücke von der Veranstaltung?

Ich dachte ja, wir spielen nur Tischfußball und das war es dann. Und eigentlich war ich gar nicht bereit, zu reden. Aber ihr habt es geschafft, dass ich dann doch viel erzählt habe. Und ihr habt mich reden lassen. Es ist gut, dass wir alle miteinander geredet haben. Man muss reden, man muss sein Herz hin und wieder mal öffnen.
Für viele Teilnehmende der Veranstaltung war das etwas ganz Neues. Neu im Sinne, dass viele von ihnen noch neu in Deutschland sind und dass sie so offen in einer Gruppe unter Männern* bisher noch nicht geredet haben.

Die Veranstaltung wurde ja von einem Mann moderiert und richtete sich ausschließlich an Männer*. Was wäre anders gewesen, wenn eine Frau* die Veranstaltung moderiert hätte?*



Sicherlich hätte es Teilnehmende gegeben, die weniger von sich erzählt hätten. Ich hingegen hätte vielleicht sogar mehr erzählt, denn eigentlich erzähle ich eher Frauen* Geschichten aus meinem Leben.

Aber vielleicht hat das gar nicht so einen großen Einfluss, ob ein Mann* oder eine Frau* die Veranstaltung moderiert. Es kommt doch stark auf den Typ Mensch an. Wichtiger ist die Gesamtheit der Person und nicht, ob sie eine Frau* oder ein Mann* ist.

*Sensibel über Männlichkeits*themen in einer Männer*-gruppe zu reden ... ganz ehrlich: Hat da eigentlich jemand ernsthaft Lust draufgehabt?*



Viele der Männer*, denen ich vorab von der Veranstaltung erzählt habe, hatten überhaupt keine Lust auf die Veranstaltung und vor allem auf die Fragen, die vielleicht gestellt werden würden.

Und es hätte während der Veranstaltung auch passieren können, dass ein paar Männer* einfach mittendrin aufstehen und gehen, weil sie keine Lust haben, die Fragen zu Männlichkeiten* usw. zu beantworten.

Über Männlichkeiten* zu reden, ist ein schwieriges Thema. Und es macht nur Sinn, wenn die Männer* auch Lust darauf haben und offen sind.

Ich habe generell Interesse daran, darüber zu reden, was es heißt, ein Mann* oder eine Frau* zu sein. Wann bin ich eigentlich ein „richtiger“ Mann*? Hat das nur was mit dem Körper zu tun oder auch mit den Gefühlen?

Wie wird Männlichkeit in deinem Familien- und
Freundes-reis betrachtet? Welche Erwartungen werden
an dich als Mann* gestellt?*

In meinem Umfeld gibt es viele „dominante Männlichkeiten“. Es gibt Freunde, die sagen, dass ich Angst vor meiner Frau habe. Warum? Weil ich mich immer dann, wenn meine Frau krank ist, um sie und unsere Kinder kümmere und nicht mit den Freunden ausgehe. Die Freunde sagen dann, dass ich mich nicht durchsetzen kann zuhause und kein „richtiger Mann“ bin. Aber ich sag mir, „Was heißt das schon, ein „richtiger Mann“ zu sein?! Den Respekt, den meine Frau* mir gibt, den muss ich ihr zurückgeben“.

Ich habe keine Angst vor meiner Frau, sondern Respekt vor ihr. Ich finde, wenn ich Respekt vor meiner Frau habe, dann bin ich ein „richtiger Mann“.

In meiner Verwandtschaft reden die Frauen viel mit mir und ich mit ihnen, weil ich mich auch für Frauenrechte stark mache. Wir fühlen uns dadurch stärker verbunden.

*Deine Frau und du:
Wie teilt ihr zuhause die Aufgaben auf?*

Wir haben zwei kleine Kinder und wir arbeiten beide. Meine Frau* arbeitet Teilzeit und ich arbeite Vollzeit. Wenn sie arbeitet, passe ich auf die Kinder auf. Und wenn ich arbeite, passt sie auf die Kinder auf. Meine Frau hat es sich sehr gewünscht, dass sie arbeiten geht. Und ich finde es sehr gut, dass sie rauskommt und Abwechslung hat.

*Du hast jetzt eine Familie, einen Job, Sicherheiten und
Freiheiten ... für viele Menschen in Deutschland sind
das scheinbar selbstverständliche Eckpfeiler eines
zufriedenen Lebens. 2010 bist du nach Deutschland
geflohen, musstest bei null angefangen. Wie war
insbesondere die Anfangszeit für dich?*

Ich habe mir hier mein eigenes neues Leben aufgebaut. Mein Vater war schon länger in Deutschland. Er ist 2000, also 10 Jahre vor mir, aus politischen Gründen nach Deutschland geflüchtet. Als ich in Deutschland ankam, sagte er: „Ich habe mir hier mein eigenes Leben aufgebaut. Bau‘ du dir selbst dein eigenes Leben auf“. Wenn man, wie ich, in einem Kriegsland war, ist man automatisch traumatisiert. Und ich war stark traumatisiert, musste Psychologen aufsuchen, wollte Selbstmord begehen. Aber irgendwann habe ich mir gesagt: Nein, komm, du musst aufstehen! Du bist jetzt in einem neuen Land.

Aber ich konnte die Sprache nicht. Also habe ich als erstes ehrenamtlich mit Jugendlichen gearbeitet. Später habe ich bei einem Integrationsprojekt als Kameramann gearbeitet. Dann folgte mein Bundesfreiwilligendienst bei einem interkulturellen Verein. Die Sprache lernte ich durch die Arbeit und den Austausch. Auf einmal konnte ich die Sprache. Nach dem Bundesfreiwilligendienst habe ich bei dem interkulturellen Verein eine Stelle als Leitung des Cafés bekommen. Also hatte ich einen Job und habe Steuern gezahlt, aber meinen Aufenthaltstitel für drei Jahre habe ich erst 2015 erhalten.

Welche Erwartungen, welche Hoffnungen hattest du, als du nach Deutschland gekommen bist?

Ich hatte keine Erwartungen. Ich hatte ja nicht freiwillig geplant, nach Deutschland zu kommen. Ich wollte einfach nur Schutz. Einfach nur nicht getötet werden. Und ich wollte arbeiten. Ich wollte die Sprache schnell lernen, an der Gesellschaft teilhaben.

Freiheit war mir besonders wichtig. Jedes Jahr feiere ich am 26. Juni meinen Geburtstag. Dabei habe ich an dem Tag gar nicht Geburtstag. Das ist der Tag an dem ich in Deutschland angekommen bin. Mein Freiheitstag.

Deine Flucht nach Deutschland war lang und gefährlich ...

... ja, spätestens 2005 wurde das Leben schwer. Angst. Terror. Ich wusste für mich, dass ich kein Muslim bin. Das ist schwierig. 2006 wurden zwei meiner Onkel von Terroristen ermordet, weil sie keine Muslime sind. 2007 habe ich mein Land verlassen. Mit meiner Großmutter, meiner Schwester und meiner Schwägerin ging die Flucht dann durch viele Länder, mit vielen Wartezeiten. Wir waren auf Schleuser angewiesen, mussten uns oft verstecken. An einer Grenze schossen Soldaten auf uns. Das waren keine Warnschüsse, sondern sie haben wirklich auf uns gezielt. Wir konnten die Kugeln an uns vorbeizischen hören. Meine Großmutter ist hingefallen. An zwei Stellen hat sie sich den Fuß gebrochen. Dann habe ich sie getragen. Wir sind endlos gelaufen ... Insgesamt hat unsere Flucht vier Monate gedauert.



2015/16 mussten viele Menschen nach Deutschland fliehen. Wie hast du das wahrgenommen?

Ich war sehr traurig, weil ich tausende Geschichten gehört habe, die schlimm waren. Was viele der Geflüchteten in ihren Herkunftsgebieten und auf der Flucht gesehen haben, war wirklich schlimm.

Deutschland bietet Geflüchteten sicherlich mehr Sicherheiten und Freiheiten als es viele Herkunftsregionen tun. Gleichzeitig sind viele Geflüchtete nun Ausgrenzungen und Rassismen ausgesetzt. Es gibt, gerade in den letzten Jahren und Monaten, einen allgemein spürbaren und äußerst bedenklichen Rechtsruck in Deutschland. Was löst diese Rassismuskrise bei dir aus?

Wer einmal geflüchtet ist, der kann schwierig wieder echtes Vertrauen aufbauen. Mir macht es Angst, dass rechtsextreme Parteien gewählt werden und sogar im Bundestag sitzen. Ich hoffe, dass das in Zukunft nicht so weitergeht.

Sollte es so weitergehen, muss ich darüber nachdenken, Deutschland zu verlassen. Dann muss ich für mich und meine Familie ein Notfall-Land suchen. Das wäre sehr traurig.

Den Rechten ist es egal, ob man gläubig ist oder nicht. Ob man Muslim ist oder nicht. Ich bin nicht gläubig, aber für sie bin ich und bleibe ich für immer ein Ausländer. Und sie wollen mich und meine Familie hier nicht. Die Rechten sind sehr gefährlich.

Welche Rassismuserfahrungen hast du gemacht?

Da gibt es viele Beispiele. Einmal fuhr ich mit einigen Freunden Bus. Zwei junge Paare haben uns plötzlich beleidigt und gesagt: „Ihr seid keine Gäste in Deutschland. Geht zurück, wo ihr hergekommen seid!“. Dann zeigte eine der Frauen* den Hitlergruß. Eine ältere Frau* und ein junger Mann* haben sich eingemischt und sich für uns eingesetzt. Wir haben eine Anzeige gegen Unbekannt gemacht. Aber die führte zu nichts.

Worüber definierst du deine Identität?

Wer, wie, wo, was ist deine Heimat?

Meine Frau. Meine Kinder. Enge Freunde. Meine Heimat ist Oldenburg. Ich liebe Oldenburg. Ein weiterer Teil meiner Identität ist meine politische Partei. Die SPD. Und Bayern München.

Wie sieht für dich eine gelungene Zukunftsgesellschaft aus?

In der Zukunft sollte es mehr Bildung geben und mehr soziale Projekte. Es sollte auch mehr Angebote geben, in denen sich einige Geflüchtete mit dem Thema Antisemitismus auseinandersetzen. Warum? In einigen Herkunftsgebieten wurde Antisemitismus als „offizielle Bildung“ in der Schule „gelehrt“. Und ich wünsche mir, dass Politiker*innen nicht nur in Wahlzeiten Veranstaltungen machen, sondern immer. Dass Politiker*innen immer im Austausch mit den Bürger*innen sind.

Vielen Dank für das Interview.



WAS SEHE ICH (NOCH) NICHT? GENDER- UND VIELFALTSENSIBLE PROJEKTGESTALTUNG

Wer Projektangebote gestalten will, die sich mehrheitlich oder ausschließlich an Männer* mit Flucht-/Migrationsgeschichte richten, steht vor diversen Herausforderungen. Eine der größten Herausforderungen ist die Gefahr, dass die Angebote ungewollt zur Reproduktion von Genderstereotypisierungen und Kulturalisierungen bis hin zu rassistischen Zuschreibungen in der Mehrheitsbevölkerung beitragen können.

Insbesondere für *weiße* Fachkräfte und Ehrenamtliche ist es dauerhaft unerlässlich, dass sie ihr Engagement auf diese Reproduktionsgefahren hin überprüfen. Etablierte Bilder und (Vor-)Einstellungen zu Männern* mit Flucht-/Migrationsgeschichte sind kritisch zu hinterfragen, denn in einer Gesellschaft mit strukturellem Rassismus, der sich tagtäglich in rassistischen Stereotypisierungen in Nachrichtenmeldungen, Fernsehbildern, Musiktexen und Kinderliteratur reproduziert, ist die „Standard“-Vorstellung von Männern* mit Flucht-/Migrationsgeschichte eine rassistische Vorstellung.

Den kritisch-reflexiven Blick (auch) auf sich selbst zu richten, kann ungewohnt und unangenehm sein. Aber eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sozialisation und den eigenen Positionierungen und Verstrickungen in einer von Machtungleichheiten und Ungleichmachungen geprägten Gesellschaft ist wichtig, um nicht Gefahr zu laufen, Ungleichheiten zu reproduzieren und die Zielgruppe des Engagements zu verletzen oder zu verlieren.

In sozialen Projekten begegnen sich Mehrheiten und Minderheiten. Meist sind die Menschen, die Projekte (an-)leiten, mit mehr Privilegien ausgestattet als die Projektteilnehmenden. Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Ausstattung mit Privilegien im Vergleich zur Zielgruppe kann zu Fragen führen wie: Welche Kämpfe musste ich nicht führen? Welche alltäglichen Negativerfahrungen musste ich nicht machen? Wäre ich nicht auch bisweilen wütend und empört, wenn mir ohne mein Verschulden Zugänge zu Bildung, Arbeit, Gesundheit und Wohnraum erschwert oder unmöglich gemacht werden würden? Sich diesen Fragen zu stellen, kann der Auftakt dafür sein, sich der Wirkmächtigkeit der eigenen Mehrfachprivilegien gewahr zu werden und ein Sensorium für mögliche (Mehrfach-)Benachteiligungen der Männer* zu entwickeln, mit denen in einem Projekt gearbeitet wird.

Bei der Gestaltung von Angeboten ist es wichtig, ein Gespür für die wirklichen Wünsche und Herausforderungen der Männer* zu entwickeln, die sich vielleicht hinter einem Schweigen oder einer anstrengenden Männlichkeits*inszenierung verbergen. Hier geht es um ein Bemühen der Entwicklung und Etablierung einer Empathie, sein Gegenüber auf ganz verschiedene Weisen wirklich ernst zu nehmen; sein Gegenüber als ein Subjekt anzuerkennen, mit Ideen und Veränderungskraft ausgestattet. Vielleicht brauchen die Männer* gar keine Hilfe. Vielleicht können sie ihre Herausforderungen auf ihre ganz eigene Art und Weise regeln.

Beobachten, zuhören und Offenheit ausstrahlen kann für die Männer* wertvoller sein als ihnen einen riesigen Koffer vor die Füße zu stellen voller Antworten auf Fragen, die sie gar nicht gestellt haben. Nicht Fachkräfte und Ehrenamtliche sind die Expert*innen der Lebenswelten der Männer*; die Männer* sind es selbst.

Ihre Erfahrungen, Einstellungen und Wissensbestände können in die Gestaltung von Angeboten miteingebracht und damit sichtbar gemacht werden.

Gleichzeitig bleibt es wichtig, Reflexionsräume für Männer* anzuleiten, um Lernprozesse anzustoßen. Alle Männer*, ob nun *weiß*-privilegiert oder marginalisiert, müssen sich mit ihren (Teil-)Privilegien auseinandersetzen, die ihnen – ob nun gewollt oder nicht – in einer klar männer*dominierten Gesellschaft zukommen.

Gemeinsam über Männer*privilegien zu reden, kann für Männer* ungewohnt, unangenehm, anstrengend und schmerzhaft sein, aber dennoch muss es ihnen „zugemutet“ werden. Denn die Privilegien der Männer* gibt es nur auf Kosten aller Menschen, die nicht zur Gruppe der hegemonialen Männer* zählen bzw. gezählt werden. Es soll aber nicht darum gehen, Männer* bloßzustellen, sondern sie mit ihren (Teil-)Privilegien konstruktiv zu konfrontieren, so dass sie sich stark machen für eine Gesellschaft der Gleichberechtigung aller Genderidentitäten und klar gegen Sexismus und weitere Diskriminierungsformen positionieren.

**Die Vision allen sozialen Engagements bleibt,
dass alle Menschen gleichberechtigt die Möglichkeit haben,
ihr Leben entlang ihrer eigenen Rollenvorstellungen
selbstbestimmt auszugestalten.**

Ihre eigenen Rollen spielen in einer Gesellschaft der Vielen.



SAN
HISCIO

PLAZA
DEL
Perulero

Weiterführendes im Themenfeld

- „Das Leben des Vernon Subutex“ |
Virgine Despentes | 2018 | Kiepenheuer & Witsch | Köln
- „Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation“ |
Stuart Hall | 2018 | Suhrkamp Verlag | Berlin
- „Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart“ |
María do Mar Castro Varela / Paul Mecheril (Hg.) | 2016 | transcript Verlag | Bielefeld
- „Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter“ |
Cornelia Koppetsch | 2019 | transcript Verlag | Bielefeld
- „Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen“ |
Birgit Jagusch / Yasemine Chehata | 2020 | Beltz Juventa | Weinheim
- „exit RACISM“ | Tupoka Ogette | 2019 | UNRAST-Verlag | Münster
- „(K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk“ |
Susan Arndt / Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.) | 2019 | UNRAST-Verlag | Münster
- „Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft“ |
Mark Terkessidis | 2017 | Reclam | Ditzingen
- „Notes of a Native Son“ |
James Baldwin | 2012 | Beacon Press | Boston
- „Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung“ |
María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan | 2015 | transcript Verlag | Bielefeld
- „The Autobiography of Malcolm X. As told to Alex Haley“ |
Malcolm X | 2015 (Reissue) | Ballentine Books | New York
- „Veranstaltungen planen und durchführen. Diversity-sensibel – Nachhaltig – Inklusiv“ |
IQ Fachstelle „Interkulturelle Kompetenzentwicklung und Antidiskriminierung“, VIA Bayern e.V. (Hg.) | 2019

IMPRESSUM

Herausgeber: Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB)

Idee, Konzeption und Redaktion: Manfred Brink

Titelfoto: Alireza Hussein

Fotos: Alireza Hussein | Manfred Brink

Projektlogo: Petre Rekhviashvili

Gestaltung: Homann Güner Blum, Visuelle Kommunikation, Hannover

Druck: UmweltDruckhaus Hannover GmbH

Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB)

Der VNB e.V. ist eine vom Nds. Ministerium für Wissenschaft und Kultur anerkannte und zertifizierte (LQW+AZAV) Landeseinrichtung der Erwachsenenbildung mit dem Schwerpunkt politischer Bildung. Themen seiner Geschäftsstellen sind zum einen „Geschlechterbewusste Bildung“ und „Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt (LSBTIQ*)“, zum anderen „Interkulturelle Bildung / Migration & Flucht“. „Diversity“ ist als Querschnittsthema beim VNB angelegt. Sein gesellschaftspolitischer Bildungsansatz orientiert sich an den ethischen Grundsätzen von Selbstbestimmung, Emanzipation, Solidarität und Vielfalt. 2015 trat der VNB der Charta der Vielfalt bei.

Für mehr Informationen: www.vnb.de

Ein Druckexemplar dieser Broschüre ist auf Anfrage an manfred.brink@vnb.de kostenfrei erhältlich.

Fragen und Kontakt:

Manfred Brink

G mit Niedersachsen (VNB e.V.)

Am Marstall 15 | 30159 Hannover

Telefon: 0511 45001881

E-Mail: manfred.brink@vnb.de

Erschienen: 1. Auflage 2020

Projektförderer:



Gefördert durch:



Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Gesundheit
und Gleichstellung

Getragen von:



Verein Niedersächsischer
BILDUNGSINITIATIVEN e.V.

In Kooperation mit:



LANDKREIS LÜNEBURG



Unterstützerkreis
Flüchtlingsunterkünfte Hannover e.V.



cameo kollektiv





G mit Niedersachsen
Bildungs- und Beratungsstelle
Geschlechtergleichstellung
in Zeiten des gesellschaftlichen
Wandels

Am Marstall 15 / 30159 Hannover
Telefon Büro 0511 - 45 00 18 81
g-mit-niedersachsen@vnb.de

www.g-mit-niedersachsen.de
www.facebook.com/g.mit.niedersachsen/